

Fachausschuss I – Internationale Politik, Frieden und Entwicklung
Fachausschuss II – EU-Angelegenheiten
SPDqueer Friedrichshain-Kreuzberg

Der Landesparteitag möge beschließen:

Der Bundesparteitag möge beschließen:

Menschenrechte grenzenlos: Für einen wirksamen Schutz von LSBTI-Rechten in der Außen- und Entwicklungspolitik

Das Versprechen der Menschenrechte umfasst die Möglichkeit, die eigene sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität frei und ohne Angst zu leben sowie gleichberechtigt an der Gesellschaft teilzuhaben. Dieses Versprechen ist weit davon entfernt, eingelöst zu sein. Im Gegenteil: Weltweit sind lesbische, schwule, bisexuelle, trans- und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI) Gewalt und Diskriminierung ausgesetzt, in vielen Ländern sogar staatlicher Verfolgung und Kriminalisierung. Während vielerorts die Sichtbarkeit queerer Menschen steigt, kommt es teilweise auch zu gewaltsamen queerfeindlichen Backlashes.

Für die Außen- und Entwicklungspolitik folgt aus diesem Befund ein klarer Handlungsauftrag. Ziel muss es sein, die Lage queerer Menschen zu verbessern und ihre Selbstbestimmung zu stärken. Dabei ist nicht moralisierendes Verurteilen gefragt, sondern gelebte Solidarität mit den Menschen, die wegen ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität Gewalt, Drohungen und Diskriminierung ausgesetzt sind. Wenn wir uns für die Rechte queerer Menschen einsetzen, dann wollen wir damit reale Veränderungen bewirken.

Das im März 2021 vorgelegte LSBTI-Inklusionskonzept der Bundesregierung für die Auswärtige Politik und die Entwicklungszusammenarbeit ist ein wichtiger Schritt, um diesen Handlungsauftrag zu erfüllen und das Leitprinzip der Agenda 2030 – „Leave no one behind“ – in die Praxis umzusetzen. Das Konzept muss in der kommenden Wahlperiode mit Leben gefüllt, strukturell in der Arbeit der zuständigen Stellen verankert und mit den erforderlichen finanziellen Mitteln unterlegt werden.

Die Covid-19-Pandemie hat den Druck auf queere Communities weiter verstärkt. Gerade jetzt muss unsere Priorität daher sein: „keep the movement alive“.

Die SPD-Bundestagsfraktion sowie die sozialdemokratischen Mitglieder der Bundesregierung werden daher aufgefordert, sich für folgende Maßnahmen einzusetzen:

1. Das LSBTI-Inklusionskonzept der Bundesregierung muss operationalisiert und konsequent in die Praxis umgesetzt werden. Dazu zählen Konkretisierungen für spezifische Aufgaben und Politikfelder, einschließlich der Arbeit der Auslandsvertretungen. In diesem Rahmen sind im Dialog mit der Zivilgesellschaft konkrete Zielvorgaben zu entwickeln und regelmäßig zu überprüfen. Um die effektive Koordinierung der LSBTI-Menschenrechtspolitik sicherzustellen, muss eine klare Aufgabenzuweisung in den Ressorts und den Auslandsvertretungen sichergestellt sein.
2. Die Stärkung der Menschenrechte von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen muss selbstverständlicher Teil der deutschen Außenpolitik sein. Dazu zählt auch, diese Themen sowohl auf Arbeitsebene als auch in hochrangigen

Gesprächen bilateral gegenüber Partnerländern zu thematisieren und in internationalen Foren bei entsprechenden Themen eine Vorreiterrolle einzunehmen.

3. Zentral für den Erfolg von LSBTI-Menschenrechtspolitik ist der Dialog mit Aktivist*innen und anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren in Partnerländern. Die Auslandsvertretungen sind hier in erster Linie gefordert, geeignete Foren und Formate zu schaffen, um einen solchen Dialog zu organisieren und einen kontinuierlichen Austausch zu ermöglichen. Ziel muss es sein, dass deutsche Auslandsvertretungen weltweit als LSBTI-freundliche und ansprechbare Orte wahrgenommen werden.

4. Auf diesem Dialog aufbauend muss ein Schwerpunkt des außen- und entwicklungspolitischen Handelns der Bundesregierung auf den Bedürfnissen von Aktivist*innen vor Ort liegen und sich nach Möglichkeit an ihren Prioritäten ausrichten. Im Rahmen von entwicklungspolitischen Maßnahmen sollten Aktivist*innen vor Ort über partizipative Strukturen Entscheidungs- und Gestaltungsmacht erhalten, um sicherzustellen, dass die beabsichtigte Unterstützung das Ziel erreicht und in ausreichendem Maße auf die Bedürfnisse der jeweiligen LSBTI-Communities zugeschnitten ist. Dazu kann auch eine partizipative Evaluierung bestehender Instrumente und Programme durch die Betroffenen zählen. Die Bundesregierung sollte sich im europäischen und internationalen Rahmen für einen Austausch von best practices einsetzen, um von den Erfahrungen anderer Geberländer – etwa den Niederlanden, Schweden und Kanada – profitieren zu können.

5. Damit deutsche Unterstützung vor Ort ankommt, muss insbesondere kleinen und nicht registrierten Organisationen ein einfacher und unbürokratischer Zugang zu Fördermöglichkeiten gewährt werden. Dabei braucht es flexible Instrumente, einschließlich cash grants, die leicht auf die spezifischen Bedürfnisse von LSBTI-Aktivist*innen und -Communities zugeschnitten werden können. Auch Themen wie Wohnen, Bildung, Gesundheits- und Finanzdienstleistungen sollten dabei abgedeckt werden können.

6. Daneben sind bestehende Programme und Instrumente kontinuierlich darauf zu überprüfen, ob sie hinreichend inklusiv gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen ausgerichtet sind. Bei Programmen, die nicht ausdrücklich auf queere Menschen ausgerichtet sind, muss mindestens das "do no harm"-Prinzip gelten. Insbesondere das BMZ soll innovative Maßnahmen zur Integration von queeren Menschen und ihrer Bedarfe in seinen Vorhaben fördern.

7. Der Schutz von LSBTI-Menschenrechten muss sich auch beim Umgang mit queeren Geflüchteten beweisen. Hierzu muss die Bundesregierung sicherstellen, dass sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität als Fluchtgründe anerkannt werden und dies in der Praxis effektiv umgesetzt wird. Angesichts der Verfolgungs- und Unterdrückungserfahrungen queerer Menschen erfordert das einen besonders sensiblen Umgang - auch mit Blick auf die bisweilen berechtigte Angst, dass Angaben und Informationen weitergegeben und im Heimatland bekannt werden könnten. Wenn Geflüchtete im Heimatland die eigene sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität zu verheimlichen versucht und auf die Ausübung ihrer Rechte verzichtet haben, um Verfolgung zu entgehen, kann dies einem Schutzanspruch nicht entgegenstehen. Ein "Diskretionsgebot" darf es nicht geben, auch nicht durch die Hintertür. Die Beurteilung der Verfolgungswahrscheinlichkeit bei Rückkehr anhand einer Prognose "diskreten" Verhaltens lehnen wir ebenso ab wie den Verweis auf "interne Fluchtalternativen" in Staaten mit LSBTI-feindlicher Gesetzgebung. Angesichts der oft massiven inneren Hürden, die mit einem Outing verbunden sind, dürfen Asylfolgeanträge

nicht mehr mit der Begründung abgelehnt werden, dass sich die Asylsuchenden bereits im Erstverfahren hätten outen müssen.

Begründung

Wir Sozialdemokrat*innen bekennen uns zur Idee der Menschenrechte als universellem Versprechen von Freiheit und Selbstbestimmung. Dieses Versprechen ist für uns mehr als ein abstraktes Ideal. Es ist Leitschnur und Maßstab für unsere Politik. Außen- und Entwicklungspolitik muss sich daran messen lassen, ob sie die Verhältnisse auf der Welt in diesem Sinne verbessert und Schaden abwendet. Nicht auf schöne Worte und kluge Dokumente kommt es an, sondern auf reale Machtverhältnisse und bessere Lebenschancen.

Grundvoraussetzung für eine am Ergebnis orientierten Menschenrechtspolitik ist der Dialog mit Aktivist*innen vor Ort. Um etwas an der Situation der Menschen zu verbessern, müssen wir ihnen zuhören und unsere Politik an ihren Prioritäten und Bedürfnissen ausrichten. Gesellschaftliche Veränderungen können nicht von außen verordnet werden - sie müssen aus der Gesellschaft selbst kommen. LSBTI-Entwicklungs- und Menschenrechtspolitik ist für uns daher eine gemeinsame Gestaltungsaufgabe, bei der Selbstbestimmung, Befähigung und eine enge Zusammenarbeit mit Aktivist*innen vor Ort im Zentrum stehen.

Um Aktivist*innen wirksam zu unterstützen, braucht es geeignete außen- und entwicklungspolitische Instrumente. Dazu braucht es nicht nur genügend finanziellen Spielraum, sondern auch hinreichende Flexibilität, um auf die Bedürfnisse der Menschen vor Ort einzugehen. Gerade in Ländern, in denen queere Menschen Kriminalisierung und Verfolgung ausgesetzt sind, müssen administrative Voraussetzungen für Unterstützung an die besonderen Bedürfnisse angepasst werden, die sich aus dieser Situation ergeben.

Unser Ansatz muss dabei intersektional gedacht werden. Um wirksam Veränderungen anstoßen zu können, müssen wir queere Communities stärken und dabei auch andere Diskriminierungskategorien (wie "class", "race") mitdenken. Denn diese können unter schwierigen Bedingungen sichere und diskriminierungsfreie Angebote der Daseinsvorsorge schaffen - etwa durch Zugang zu Wohnen, Bildung, Gesundheits- und Finanzdienstleistungen für queere Menschen, die oft keinen Zugang zu anderen Unterstützungsangeboten haben.

Dieser Antrag geht auf eine gemeinsame Veranstaltung der SPDqueer mit den Fachausschüssen I und II zurück, an der neben Staatsminister Michael Roth die Aktivist*innen Julius Kaggwa aus Uganda und Dr. Stellah Wairimu Bosire-Otieno aus Kenia zurück. Ziel des Antrags ist es, die Ideen und Forderungen, die insbesondere von diesen Aktivist*innen ins Gespräch gebracht wurden, in die außen- und entwicklungspolitische Praxis umzusetzen.

Angesichts der anhaltenden Gefahr für Freiheit, Leib und Leben für queere Menschen in vielen Ländern der Welt ist auch der Umgang mit queeren Geflüchteten ein entscheidender Baustein für die deutsche LSBTI-Menschenrechtspolitik. Neben einer sicheren Unterbringung und Unterstützung besonders vulnerabler Gruppen von Geflüchteten in Deutschland bedeutet das insbesondere, dass der anerkannte Fluchtgrund der sexuellen Orientierung in der Praxis des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge effektiv umgesetzt werden muss. Dazu zählt etwa, dass keine "Beweise" für homosexuelle Handlungen gefordert werden dürfen, die Beurteilung der Glaubhaftigkeit des Vorbringens nicht anhand westlich geprägter Stereotype erfolgen kann und dass Möglichkeiten, sich einer Verfolgung zu entziehen - etwa durch Verzicht auf ein Outing oder ein "diskretes" Leben - dem Anspruch auf Schutz nicht entgegenstehen darf. Auch Verfolgungshandlungen durch nichtstaatliche Akteure sind zu berücksichtigen. Um ein faires Verfahren für queere Geflüchtete zu

garantieren, muss zudem ausgeschlossen sein, dass Informationen über ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität nach außen gelangen.